Das Verhältniß Rußlands zu Deutschland bestimmt aber auch die europäische Situation. Jetzt Bismarck hat vom Zar persönlich die Versicherung erhalten, daß er keinen Angriff plane. Die Rüstungen sind bedenklich, aber es scheint nicht, daß irgend eine Macht die Absicht hat, die Ansammlung der Truppen als Friedensbruch zu bezeichnen, und daß aus der militärischen Bewegung unmittelbar der politische Conflict entstehen werde. Fürst Bismarck weist der Ansicht zu, daß die russische Concentration gegen Oesterreich gerichtet sei, aber er erwartet, daß Rußland erst an dem Tage diplomatische Forderungen erheben werde, wo es die Aufstellung seines Heeres vollendet haben werde. Es fehlt also jede unmittelbare Gefahr sowohl für Deutschland, als auch für Oesterreich. Wohl darf Oesterreich nur dann auf die Hilfe Deutschlands rechnen, wenn es zur Abwehr eines russischen Angriffs schreitet, aber es darf unter allen Umständen darauf zählen, daß seine Anderlage in Deutschland wie ein großes politisches Unglück beklagt würde, daß ein geschwächtes Oesterreich niemals für die Interessen des deutschen Reiches jene Bedeutung haben könnte, die heute vom Fürsten Bismarck so hoch emporgehoben wurde. Diese Zuversicht wird durch die Rede des Fürsten Bismarck aufs Neue bekräftigt. Die Naturbeobachter beobachten das Vorrücken und Zurückweichen der Gletscher; seitdem Fürst Bismarck vor einem Jahre im Reichstage gesprochen hat, ist die Eiskruste, welche die alte Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich zum Erkalten gebracht hat, enorm gewachsen. Die Rede des Fürsten Bismarck bietet die Beruhigung, daß die Allianz feststeht, daß aber der Tag noch nicht nahe ist, wo sie sich im blutigen Kampfe zu erproben haben wird. Europa aber wird noch lange von dem Alp der politischen Sorge bedrückt werden. Auch Fürst Bismarck wagt nicht die Hoffnung auszusprechen, daß Rußland eine Pause in seinen militairischen Vorbereitungen eintreten lassen werde. So wird jedes russische Regiment, welches an die Grenze gesendet wird, ein österreichisches Regiment nach Galizien bringen, so wird jede Million, welche Rußland opfert, auch Oesterreich die Last einer Million auferlegen, und auf eine dauernde, erquickende Ruhe ist nicht zu rechnen. Die Macht, die wir besitzen, sagte Fürst Bismarck, soll die Nervosität der öffentlichen Meinung heilen. Darin liegt der Irrthum des Reichskanzlers. Die militairische Kraft ist in allen Staaten vermehrt, aber Europa ist von der quälenden Sorge nicht befreit worden. Die Rede des Fürsten Bismarck wird vielleicht die Furcht vor dem Kriege mildern, aber sie wird den Glauben an einen Frieden der ungestörten Arbeit nicht schaffen.

* Pest, 7. Februar. („Vossische Zeitung".) Das Interesse, mit dem hier der Rede Bismarck's entgegengesehen wurde, ist kaum zu beschreiben. Gestern bildete die Erwartung dieser Rede den einzigen Gegenstand der Unterhaltung in allen politischen Kreisen. In den verschiedenen Clubs erwartete man bis spät Nachts die Mittheilungen; die Redactionen wurden mit Anfragen bestürmt. Heute veröffentlichen sämmtliche Blätter den Wortlaut der Rede. Die Meinung der politischen Welt ist, daß Fürst Bismarck noch Rußland hier beruhigend wirken wollte, was nach Veröffentlichung des Allianzvertrages begreiflich sei, daß aber das Gewicht, welches die Oeffentlichkeit dem Allianzvertrage beilegte, in keiner Weise herabgemindert sei. Im Gegentheil, die Bemerkung Bismarck's, „wenn die deutsch-österreichische Allianz nicht bestände, müßte man sie schaffen", bekräftigt die Auffassung, daß die Veröffentlichung des Vertrages ein entscheidendes Stadium der Orientfrage andeutet. Was Fürst Bismarck über Bulgarien sagte, entspricht im großen Ganzen der Meinung aller maßgebenden Kreise hier, wenngleich einzelne Zeitungen über diesen Passus kritische Glossen machen. Die dargebotene Unterstützung Rußlands auf diplomatischem Gebiet beruhet schon darum nicht unangenehm, weil bekanntermaßen die österreichische Politik seit Jahr und Tag darauf hinarbeitet, Rußland zu bewegen, auf diplomatischem Wege mit Vorschlägen aufzutreten, welche sicherlich auch dann in Wien wohlwollende Erwägung finden würden, wenn sie Rußland eine Ausnahmestellung in Bulgarien sicherten. — Mehrere Blätter geben der Meinung Ausdruck, es müsse im Verlauf der letzten drei Tage in Petersburg etwas geschehen sein, was die Friedenshoffnungen bestärkt, sonst wäre dieser zuversichtliche Ton in der Rede Bismarck's schwer zu begreifen. Nach wie vor erhält sich die Meinung, von der ich auch bei Veröffentlichung des Allianzvertrages berichtete, daß der Ausgang der gegenwärtigen Krise ein friedlicher sein werde.

* London, 7. Februar. („Frankfurter Zeitung".) Mit Ausnahme der „Pall Mall Gazette" sind die Abendblätter und die Morgenblätter von Bismarck's Rede nicht befriedigt, da sie die Aussicht auf den Frieden nicht für gebessert ansehen. Die „St. James Gazette" meint, die Situation bleibe zweifelhaft und dunkel. Der „Globe" sagt, die deutsche Regierung sei vom Volke unabhängig und wolle eigne Ziele verfolgen. — Nach einer Meldung der „Times" (zweite Ausgabe) aus Petersburg befürwortet die russische Presse, mit Ausnahme des „Grashdanin", eine englisch-russische Allianz, vorerst nur eine commerzielle zum Nachtheil Deutschlands; gleichzeitig verlange sie die Fortsetzung der Rüstungen.

* Paris, 7. Februar. („Kölnische Zeitung.") Die Rede Bismarck's, der man in Paris mit großer Spannung entgegensah, hat ungeheures Aufsehen gemacht; der allgemeine Eindruck schon gestern Abend war, daß die Rede ein friedliches Gepräge zeige, und so ließ denn auch die Boulevard-Börse eine feste Schlußstimmung erkennen. In den Blättern wird die Rede von sehr verschiedenen Gesichtspunkten besprochen. Das „Journal des Débats" bemerkt, die Rede lasse über manche Puncte noch Ungewissheit, doch nicht in dem Maße, daß ein günstiger Eindruck auf die öffentliche Meinung in Europa dadurch verhindert werde. Jedenfalls werde sie dazu beitragen, gewisse berechtigte Empfindlichkeiten in Rußland, die sich durch die Veröffentlichung des Bündnißvertrages verletzt fühlten, zu beruhigen. Dadurch, daß Fürst Bismarck dem edlichen, graden Wesen des Zaren volle Anerkennung zolle, und indem er von Neuem hervorhob, daß die Wege der deutschen Politik keineswegs Rußlands Vorgehen im Orient durchkreuzen würden, wird er Rußland vielleicht dazu bewegen, den in der Veröffentlichung des Bündnißvertrages enthaltenen Ausdruck der Feindseligkeit gegen Rußland zu vergessen. In diesem Sinne möge man vor Allem die Rede auffassen. Sie ist darnach angethan, von Allen, denen die Aufrechterhaltung des Friedens am Herzen liegt, mit einem Gefühle der Genugthuung aufgenommen zu werden. „Siècle" äußert sich folgendermaßen: „Europa ist auf dem Punct angelangt, wo seine Völker einsehen werden, daß die Lasten eines Krieges weniger schwer zu ertragen sind als das langsam erdrückende Joch eines bewaffneten Friedens. Frankreich, dessen Geduld so manche Probe siegreich bestanden hat, weiß sehr wohl, daß es stark genug ist, um ohne Sorge einem etwaigen Kampfe, zu welchem es gezwungen werden könnte, entgegenzusehen. Bewahren wir uns diese kaltblütige Haltung; fahren wir fort, unsere Wehrkraft zu üben und vorzubereiten." „Petit Journal" sagt, durch Bismarck's Rede gehe ein herrischer Ton, besonders wenn Bismarck ausführte, daß aller Groll gegen Deutschland, alle Eifersüchteleien, Spionengeschichten in Frankreich und Rußland nicht dazu angethan wären, ihn in einen Krieg hineinzuziehen; für den Fall aber, daß Jemand Deutschland den Krieg erkläre, drohe er mit allen Schrecken des furor teutonicus. Bismarck ist bekanntlich ein Politiker im Helm und immer bereit, den Säbel zu ziehen. So lange im Auslande das Prestige und das Uebergewicht Deutschlands allgemein anerkannt bleibt, kann das System Bismarck's aufrechterhalten werden; der deutsche Friede aber ist nicht weniger unsicher und das unbehagliche Gefühl bei allen Völkern Europas wird dadurch nicht gehoben; Bismarck hat wieder einmal die Welt in Erstaunen gesetzt, aber nicht beruhigt. Der „Radical" bemerkt in seiner Besprechung: „Bisher verbündeten sich die Staaten gegen einen übermächtigen Feind; Verbindungen mit den Starken aber, wie wir jetzt erleben, sind ein Unding. Das siegreiche Preußen ist gezwungen, sich noch Verbündeten zur Vertheidigung umzusehen. Der Henker spielt sich selbst als das Opfer auf und ruft Oesterreich und Italien zu Hilfe. Wenn Europa gesunden Menschenverstand besäße, so würde es sich gegen den Tyrannen, von dem es unterdrückt und vernichtet wird, verbinden und erheben.

Weitere Kundgebungen dürfte uns noch der Telegraph vermitteln.

Leipzig, 9. Februar 1888.

* Der auf der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven im verflossenen Herbst vom Stapel gelassene Zwillingsschraubenkreuzer „Schwalbe" hat bereits einen Grad der Fertigstellung erreicht, daß seine Indienststellung zur Abhaltung von Probefahrten im April erfolgen wird. Die „Schwalbe" ist der erste Neubau auf der kaiserlichen Werft, an welchem trotz aller dringlichen Arbeiten zur Instandhaltung des übrigen Flottenmaterials unausgesetzt gearbeitet worden ist, während bis dahin Neubauten sozusagen nur als Nebensache betrachtet wurden und man ihnen daher nur diejenigen Arbeitskräfte zuwandte, welche anderweitig entbehrlich waren. Frühere Neubauten haben daher verhältnißmäßig lange Zeit erfordert. Der Kreuzer „Schwalbe" ist jedoch erst im November 1886 begonnen und jetzt nahe zum Kriegsgebrauch fix und fertig. Kessel und Maschinen sind bereits montirt und es wird jetzt die Takelage aufgebracht. Dieselbe ist verhältnißmäßig leicht gehalten und entspricht der einer Schunerbark. Diese Art der Takelung ist in unserer Marine bis jetzt noch nicht vertreten, wie auch das Schiff selbst einen ganz neuen Typ repräsentirt. Das Schwesterschiff der „Schwalbe", welches sofort nach dem Stapellauf begonnen wurde, hat Dank der unausgesetzten Arbeit ebenfalls große Fortschritte gemacht. Es ist und wird während der Wintermonate beständig bei Eintritt der Dunkelheit Gebrauch von der electrischen Beleuchtungsanlage der Werft gemacht, so daß die Baustelle taghell erleuchtet ist. Der Stapellauf des zweiten Kreuzers dürfte daher in einigen Monaten schon stattfinden können. Die Reparatur an der Kreuzerfregatte „Leipzig", welche bekanntlich im Spätherbst vorigen Jahres während der Probefahrten eine Havarie am Hintersteven und an der Schraube hatte, ist jetzt beendet und das Schiff schon wieder aus dem Dock gelassen. Das Panzerschiff „Friedrich der Große", welches als Stationswachtschiff zum 1. April bestimmt ist, ist ebenfalls aus dem Dock gehalt und erhält jetzt seine Takelage.

* Aus München, 7. Februar, wird uns geschrieben: In völliger Ueberraschung der gesammten Abgeordnetenkammer unseres Landtags kam es heute durch eine geschickt in die Berathung des Cultusetats eingefügte Rede des Abg. Dr. v. Schauß (nationl.) zu einer von allen Seiten lebhaftest aufgenommenen patriotischen Kundgebung in Folge der gestrigen Reichstagssitzung, durch welche gewissermaßen unsere Abgeordnetenkammer ihre Stellung zur deutschen Wehrvorlage gekennzeichnet hat. Dr. v. Schauß, eines der hervorragendsten Mitglieder der Kammer, knüpfte beim Capitel über Volksschullehrer an, den schweren Beruf unserer Jugendbildner schildernd und verbreitete sich sodann folgendermaßen: Wir dürfen heute wohl mit doppeltem Ernst betonen, daß der Beruf des Lehrers ein hochwichtiger, schwerer und folgenreicher ist, weil die Geschicke Deutschlands noch nicht untergeichnet sind und keiner von uns voraussehen kann, welche Aufgaben der kommenden Generation vorbehalten bleiben. Deutschland hat gestern einen Tag gesehen, der an geschichtlicher Bedeutung, wenn es auch ein Friedenstag gewesen ist, hinter keinem Ereigniß zurücksteht, daß in den letzten 20 Jahren vor unseren Augen sich abgespielt hat. Die Einigkeit der deutschen Fürsten, die Einigkeit der deutschen Stämme und die Einigkeit aller deutschen Parteien ist gestern im Reichstage in einer, ich darf sagen, rührenden Weise zum Ausdruck gekommen. Möge das Ausland wissen, daß in der Frage der Erhaltung der Macht unseres großen Vaterlandes auch in Bayern nur Eine Meinung herrscht: Wir alle wünschen mit den deutschen Fürsten die Erhaltung des Friedens, aber wenn der Krieg unvermeidlich sein sollte, werden die Bayern ihres geschichtlichen Ruhmes eingedenk an Tapferkeit und Opferlust hinter keinem anderen deutschen Stamm zurückstehen. (Lebhafter Beifall.) Innigster Dank debelt aus für die Volksvertretung, die gestern im deutschen Reichstage einen unzweideutigen Beweis der Einigkeit aller Deutschen angesichts der drohenden Gefahren gegeben hat. Die Vaterlandsliebe einigt uns Alle trotz aller Meinungsverschiedenheit in manchen inneren Fragen. Gott mit uns! ist der Schlachtruf, der uns alle einig erhalten wird, wenn zu unserem Schmerze der Friede nicht solle erhalten bleiben können. (Beifall, Bewegung im Hause.) — Die Frage der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter hat zufolge Aufsicherung der bayerischen Staatsregierung in jüngster Zeit das Generalcomité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern beschäftigt und wird morgen der Regierung auf Grund des eingehenden Referates des Reichsrathes Reichstagsabgeordneten Dr. A. Buhl ein Gutachten unterbreitet werden, in welchem zunächst über die Aufnahme des Projectes in landwirthschaftlichen Kreisen berichtet wird. Die Stimmung hierüber ist eine nicht ungünstige und man legt in Bayern großen Werth darauf, daß die Alters- und Invalidenversorgung auch auf die landwirthschaftlichen Arbeiter erstreckt werde und daß auch den Unternehmern kleinerer Betriebe gestattet werden möge, sich gegen Uebernahme der ganzen Versicherungsprämie zu versichern. Man darf über diese Aufnahme des Reichsprojectes in Bayern wohl seine Freude aussprechen und dem unermüdlichen Abg. Buhl den Dank votiren für seine unausgesetzten Bemühungen.

* * *

* Graf Andrassy war auf dem Banket des ungarischen Nationalcasinos am 5. Februar, dem mehrere Minister beiwohnten, der Gegenstand einer großen Ovation. Graf Bela Szechenyi sagte, wie der „Magd. Ztg." aus Pest gemeldet wird, unter brausendem Beifall, er leere das Glas auf denjenigen Mann, der durch seine tactvolle, durchdachte, voraussehende Politik, geleitet von der Liebe zum Vaterland, das österreichisch-deutsche Bündniß geschlossen und dadurch der Monarchie den Frieden gesichert habe. Dieser allverehrte Mann sei Andrassy. Letzterer verneigte sich vor den Anwesenden zum Zeichen des Dankes für den Beifall. Auch die übrigen Reden galten Andrassy.

* Aus Petersburg, 6. Februar, wird uns geschrieben: „Die Universitätsbehörde veröffentlicht eine Verordnung, wonach im Falle einer Wiederholung der studentischen Unruhen, die eine Schließung der Vorlesungen zur Folge haben müßten, das Semester allen Studirenden ohne Unterschied nicht angerechnet, die Stipendien vorenthalten und die Schuldigen bestraft werden würden. Die von der „Nowoje Wremja" gebrachte Nachricht von einer Erhöhung der Einschreibegebühren auf den Universitäten um 50 Procent bestätigt sich nicht und ist auch für die nächste Zukunft nicht beabsichtigt."

* Nach französischen Nachrichten hat der König von Portugal kürzlich einen schweren Ohnmachtsanfall gehabt. Die Aerzte haben eine schleunige Reise nach dem Norden angerathen.

* Die officiöse „Tribüne" erklärt, die Veröffentlichung des Allianzvertrages zwischen Italien und den Centralmächten könnte nur erfolgen, wenn Frankreich wirklich eine drohende Haltung Italien gegenüber einnähme.

* Das heute wieder zusammentretende englische Parlament wird sich u. A. auch mit einer Bill beschäftigen, welche die im vorigen Jahre unterzeichnete Convention für die Regelung des Verkaufes von Spirituosen in der Nordsee in Kraft setzt. Unter den Gegenständen, welche in der kommenden Parlamentssession einem Sonderausschusse überwiesen werden sollen, befindet sich die Frage betreffs der erneuten Verleihung von Certificaten an ausländische Lootsen in britischen Gewässern. Aehnliche Certificate werden britischen Lootsen in fremden Gewässern verweigert, weshalb letztere über unbillige Behandlung klagen. — Der Unterstaatssecretair des Krieges, Lord Harris, sprach dieser Tage in Faversham über Freihandel und Schutzzoll. Lord Harris meinte, die Wiedereinführung der Schutzzölle würde durchaus nicht von den segensreichen Folgen begleitet sein, wie deren Befürworter annähmen. England und Amerika könne man in dieser Beziehung nicht vergleichen. Der Menge der Bevölkerung billige Nahrungsmittel zu verschaffen, sei entschieden wichtiger, als einige Fabrikzweige künstlich zu beleben.

* Senator General Frebault ist nach einer Pariser Meldung gestorben. Karl Victor Frebault, geboren 1. Februar 1813, trat 1835 in die Marine-Infanterie und erlangte in derselben alle Rangstufen bis zum Divisionsgeneral, war nach einander Gouverneur von Guadeloupe, Director der Polytechnischen Schule in Toulon und 1878 Director der Marine und der Colonien. In der Schlacht bei Champigny zeichnete er sich aus und erhielt das Großkreuz der Ehrenlegion. Als Deputirter gehörte er zur Linken. Im Senate gehörte er zu den Senatoren auf Lebenszeit. Frebault gehörte zu den angesehensten Alteren französischen Generälen.

* Wie das „Siècle" meldet, wird im französischen Kriegsministerium die Wiedereinführung von General-Inspectoren der Armee erwogen. Diese Inspectoren, mit dem Sitz in Paris, einer von ihnen Gouverneur der Hauptstadt, würden in Friedenszeiten mit der Inspection der Armeecorps betraut werden, in den Comités der verschiedenen Waffengattungen den Vorsitz führen und nöthigenfalls auch Specialfragen studiren. Im Kriege wären sie zu Commandanten der Armee bestimmt. — General-Inspectoren besaß die französische Armee bereits vor 1829; damals waren es der Herzog von Aumale und die Generale Donay und Ladmirault.

* In den Rio Tinto-Bergwerken in der spanischen Provinz Huelva sind in voriger Woche ernste Unruhen ausgebrochen, zu deren Unterdrückung das Militair in Anspruch genommen werden mußte. Nach den darüber vorliegenden sehr zurückhaltenden Berichten aus Madrid scheint es, daß zwei Classen von Unzufriedenen vorhanden sind: die Bergleute, welche höhere Löhne verlangen, und die Bewohner der bei den Bergwerken liegenden Ortschaft, welche die Calcination der Kupfererze in freier Luft nicht länger dulden wollen. Ein Bericht spricht davon, daß auch die Socialisten ihre Hand im Spiele haben. Die Erregung war bis zum Sonnabend in so bedenklichem Grade gewachsen, daß sich der Civilgouverneur der Provinz veranlaßt sah, sich mit einer starken Abtheilung von Polizei und Truppen an Ort und Stelle zu begeben. Der Anblick der Truppen reizte die Unzufriedenen noch mehr; der Gouverneur, der die Menge zum Auseinandergehen aufforderte, sah sich Drohungen und Beleidigungen ausgesetzt, Dynamitpatronen wurden geworfen, und es wurde sogar auf Polizei und Soldaten gefeuert. Als auch die Mahnungen des Befehlshabers der Truppen in gleicher Weise beantwortet wurden, erfolgte der Befehl zum Feuern. Von den Aufständischen wurden zehn getödtet und fünf verwundet. Erst hiernach scheint die Ruhe vorläufig wieder hergestellt zu sein. Im Congreß der Deputirten war die Angelegenheit bereits am Freitag, also am Tage vor dem Eingreifen des Militairs durch Vertreter der Provinz Huelva zur Sprache gebracht worden, doch scheint die Antwort der Regierung die Anfragenden nicht befriedigt zu haben. Im Deputirtencongresse war wegen des Verfahrens der Behörden in dieser Angelegenheit von den Conservativen ein Tadelsvotum gegen die Regierung beantragt worden. Der Antrag wurde jedoch mit 176 gegen 19 Stimmen abgelehnt.

Die Beschränkung des Branntweinverkaufs.

* Nachdem seitens sächsischer Aufsichtsbehörden bereits in strengster Weise die Bedürfnißfrage bei Errichtung neuer Verkaufsstellen von Branntwein geprüft worden ist und nur selten die Concession für diese ertheilt wird, sollen nunmehr auch auf reichsgesetzlichem Wege Einschränkungen erfolgen. Geheimer Oberregierungsrath Lohmann hat nämlich in der Petitionscommission des Reichstags eine Erklärung abgegeben, nach welcher die Verhandlungen der verbündeten Regierungen über die Frage der weiteren Einschränkung der Branntweinverkaufsstätten so weit gediehen sind, „daß die Aeußerungen sämmtlicher Regierungen über die Frage, ob und in welcher Richtung gesetzgeberische Maßregeln gegen den Mißbrauch geistiger Getränke nothwendig oder zweckmäßig erscheinen, vorliegen und das umfangreiche in denselben enthaltene Material gesichtet und zusammengestellt ist. Gegenwärtig unterliegt die Frage, in wie weit und in welcher Weise die in den Aeußerungen enthaltenen Anregungen weiter zu verfolgen sind, der Prüfung des betheiligten Ressorts der Reichsverwaltung". Nach dieser Erklärung beschloß die Commission, dem Reichstage vorzuschlagen, sein Interesse an dem Fortgang und baldigen Abschluß der Verhandlungen im Schooße der Reichsregierung durch Ueberweisung der Petitionen, welche eine Einschränkung der Schankstätten verlangen, an den Herrn Reichskanzler als Material für die Gesetzgebung von Neuem zu bethätigen.

Wir sind nun gewiß keine Befürworter des Branntweinverkaufs, allein es scheint uns doch, daß man, indem man die Concessionsertheilung womöglich ganz verfagt, den schon bestehenden Schankstätten ein Monopol einräumt, das diesen nicht zukommt. Man darf nicht außer Acht lassen, daß durch die Verhinderung der Concurrenz der in den alten Destillationen geschänkte Branntwein nicht besser wird, daß im Gegentheil die Schankstättenhalter denselben so billig als möglich einkaufen werden und somit die Qualität des Branntweins gewiß nicht heben werden. Auch auf die Verabreichung selbst wird eine Nichtzulassung neuer Verkaufsstellen nicht ohne Einfluß bleiben und jedenfalls die Ausstattung der Locale und die Sauberkeit in denselben nicht gewinnen. Die Aufsicht beschränkt sich nur auf die Zahl der Schankstätten, nicht auf ihren Betrieb oder die Qualität des Branntweins. Gerade aber auf die letztere sollte das Hauptgewicht gelegt werden. In den Motiven des Branntweinsteuergesetzes ist hierauf ausdrücklich Rücksicht genommen worden; wie sich die Sache in praxi gestaltet hat, scheint jedoch gerade diese Seite nicht zur Geltung zu kommen. Läßt man einmal den Genuß des Branntweins zu — und daß er für viele Menschen nöthig ist, ist ja nachzuweisen — so darf man auch die einzige Möglichkeit, durch die Concurrenz eine bessere Qualität zu erzielen, nicht ganz unterbinden.

Ohne Zweifel ist es sehr wichtig, wenn bei Erörterung der Bedürfnißfrage auch diese Seite in Betracht gezogen wird oder bei Neuconcessionirung alter Schankstätten auf den bisherigen Betrieb und die Garantien, welchen der neue Nachsuchende bietet, das Augenmerk gerichtet wird. Daß übrigens dem Einzelnen sein „Schnäpschen", soweit er dessen gewohnheitsmäßig bedarf, nicht verwehrt sein soll, hat selbst der Vater der jetzt so mächtigen Mäßigkeitsbestrebungen, Dr. Lammers, s. Z. in seinem hiesigen Vortrag selbst ausgesprochen. Wir plaidiren nicht für neue Schnapskneipen, aber wir möchten die Bedürfnißfrage anders geregelt haben. Hoffentlich thut dies das zu erwartende Gesetz.

Militairisches.

— Dresden, 7. Februar. Im Pulverlaboratorium der Albertstadt, wo die Munition für die Handfeuerwaffen der sächsischen Truppen hergestellt wird, ist in der neuesten Zeit die Zahl der dort beschäftigten Arbeiter, größtentheils Frauen und Mädchen, nicht unerheblich vermehrt worden, so daß die Production nun eine weit höhere Ziffer erreicht, als seither. Einestheils ist diese Vermehrung der Arbeitskräfte im genannten Etablissement, dessen Leitung in den Händen des Feuerwerkhauptmanns a. D. Schleinitz liegt, bedingt durch die bei den meisten Infanterie-Regimentern des königl. sächs. (XII.) Armeecorps bereits erfolgte Einführung des neuen Repetirgewehrs — von den hier garnisonirenden Fußtruppen hat nur noch das Pionierbataillon Nr. 12 das Gewehr M 71 in Gebrauch! — bei dem der Patronenbedarf bei Felddienst wie Schießübungen erheblich stärker ist, wie bei der bisher geführten Schußwaffe, anderntheils bedingt die bevorstehende Erweiterung der Landwehr- und Landsturmpflicht eine ganz beträchtliche Vermehrung der Vorräthe und Bestände, auch an Patronen. Letztere Thatsache ist zugleich Veranlassung, daß im Montirungsdepot, an dessen Spitze der charakterisirte und à la suite des 3. Infanterie-Regiments Nr. 102 stehende Oberst von Wittern berufen worden ist, sich zur Zeit ebenfalls viel fleißige Hände regen, um Alles, was noch fehlt, in kürzester Frist fertig zu stellen, insonderheit Uniformstücke und Schuhwerk. In der Intendantur der Armee, deren Chef der Generalmajor Schurig ist, fehlt es daher jetzt ebenfalls nicht an Arbeit außergewöhnlicher Art, deren Bewältigung durch die genannte musterhaft organisirte Behörde sich aber ebenso ruhig und exact vollzieht, wie dies bei früheren ähnlichen Anlässen schon geschehen ist, so namentlich bei Gelegenheit der großen Reorganisation der sächsischen Truppen im Jahre 1867, der Uniformänderung der vier alten Reiterregimenter im Jahre 1876, der Vermehrung der Artillerie im Jahre 1872 und der Verstärkung der Infanterie und Artillerie von 1881 und 1887.

Colonialpolitisches.

* Die „Kölnische Zeitung" schreibt: „Wie wir am 4. October mittheilten, enthielt die „Cape Times" vom 1. September vor. Js. eine angebliche Bekanntmachung des Kamaherero, Oberhäuptlings der Hereros im Damaralande, worin dieser erklärte, daß er niemals den Schutz des deutschen Reiches erbeten habe, und daß alle von ihm ausgehenden Urkunden ungültig seien, wenn sie nicht die Gegenzeichnung seines Specialcommissars für die auswärtigen Angelegenheiten, Robert Lewis, trügen. In Uebereinstimmung mit der Londoner „Times" erklärten wir schon damals jene Nachricht für eine tölpelhafte Erfindung. Der Kamaherero hat nunmehr, wie uns aus Capstadt berichtet wird, unter dem 3. November v. J. eine von Okahandja datirte Gegenerklärung erlassen, worin es am Schlusse heißt: „Ich, der Häuptling Kamaherero, mache hiermit bekannt und bezeuge Allen, welche die in der „Cape Times" mitgetheilte und mir zugeschriebene Bekanntmachung gelesen haben, daß dieselbe eine Erfindung des Händlers C. F. Hammon ist und nicht meine Worte enthält." Da jene erste Erklärung in der „Cape Times", auch wenn sie echt gewesen wäre, für unser Verhältniß zu den Hereros, welches auf dem rechtsgültigen und unanfechtbaren Schutzbriefe vom 23. October 1885 beruht, von keinerlei Bedeutung ist, so würden wir der Gegenerklärung des Kamaherero keine Erwähnung thun, wenn wir es nicht für nützlich hielten, bei diesem Anlaß wiederholt darauf hinzuweisen, wie gewisse Kreise der Capcolonie kein Mittel scheuen, um in deutschfeindlichem Sinne zu wirken. Daß die Entdeckung von Goldfeldern in unserem südwestafrikanischen Schutzgebiete jene Kreise nicht gerade freundlicher gegen die deutsche Nachbarschaft gestimmt hat, finden wir begreiflich, da die bisher im Stillen gehegte Hoffnung, Deutschland werde jene Gebiete als werthlos wieder aufgeben, jetzt zu Wasser geworden ist."

Vermischtes.

O. M. Goldene Worte. Der Sinn für Heimathsgeschichte, welcher sich noch vor nicht langer Zeit nur wenig bemerkbar machte, ist neuerdings, namentlich auch durch die Gründung der localgeschichtlichen Vereine, zu erfreulicher Geltung gekommen. Jetzt ist es in den gebildeten Gesellschaftskreisen schon dahin gediehen, daß zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen gehört, nicht nur mit der Landesgeschichte, sondern auch mit der Ortsgeschichte bekannt zu sein. In diesem Sinne hat der städtische Archivdirector und Oberbibliothekar zu Leipzig Dr. Wustmann, als Einleitung zu seinem Vortrage „Aus der Geschichte der Leipziger Baumgewerken-Innungen", welchen er bei Gelegenheit des dreiundzwanzigsten Baugewerkentages zu Leipzig hielt, beherzigenswerthe Worte gesprochen, die auch weitere Verbreitung verdienen. „Die Heimathsgeschichte in all ihren verschiedenen Zweigen", sagte er, „als Stadtgeschichte, Kirchengeschichte, Schulgeschichte, Innungsgeschichte, Familiengeschichte und Anderes, verdient unsere eifrigste Pflege, nicht blos des Wissens wegen, das sie verbreitet. Am wenigsten ist sie, wie es bisweilen wohl geschieht, zu bespötteln. Man hat gesagt: „Wer nur seine Sprache kennt, kennt gar keine. Das ist ein sehr wahres Wort. Aber eben so wahr ist das andere: „Wer nur seine Zeit kennt, kennt gar keine." Wer von den Lebensverhältnissen, in denen er mitten inne steht, nichts weiter überblickt als die paar Jahrzehnte, die er selbst mit durchlebt hat, steht gleichsam mit den Füßen in der Luft, ihm fehlt der sichere Boden, den nur die Kenntniß der Vergangenheit und das lebendige Bewußtsein von dem Zusammenhange der Vergangenheit mit der Gegenwart schaffen kann; nur wer diesen festen Boden unter den Füßen hat, wird die Erscheinungen seiner Zeit richtig beurtheilen und Ersprießliches für die Zukunft beschließen und schaffen. Es würde Manches anders stehen in unserem politischen, socialen und wirthschaftlichen Leben und unseren Rechtszuständen, wir würden nicht fort und fort genöthigt sein, Fäden, die vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren leichten Herzens durchschnitten worden sind, mühsam wieder aufzusuchen und daran anzuknüpfen, wenn immer die rechte Kenntniß der Geschichte der Heimathskunde im Volke verbreitet gewesen wäre. Aber es ist nicht diese Kenntniß allein, um deretwillen sie unsere Pflege verdient; die Pflege der Heimathskunde ist auch eine der wichtigsten sittlichen Stützen unseres Volkslebens. Alle die Tugenden, die wir heute vielfach in unserem Volke vermissen, Pietät — ich würde es deutsch sagen, wenn es ein deutsches Wort gäbe, das diesen Ausdruck vollkommen deckte — Unterordnung und Gehorsam, Treue und Anhänglichkeit, Sinn für Ordnung, Schonung, Erhaltung im besten Sinne des Wortes, und, ohne allen politischen Beigeschmack, conservative Gesinnung, sie können nur gedeihen bei eifriger Pflege der Heimathskunde und der Heimathsgeschichte."

— In Folge Uebersendung des bekannten Gedichtes „Deutschlands Weihnachtsbitte" seitens des königl. Institut-Lehrers und Schriftstellers G. A. Erdmann an den Prinzen Heinrich ist dem Verfasser folgendes Schreiben zugegangen: „San Remo, den 22. Januar 1888. Euer Wohlgeboren darf ich im Höchsten Auftrage Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen für das seiner Zeit übersandte Gedicht den besten Dank des Hohen Herrn übermitteln. Ihre eben so warm empfundenen wie in formvollendeter Sprache darin zum Ausdruck gekommenen Empfindungen Seiner kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen gegenüber, welche dem Sinne nach im ganzen deutschen Volke getheilt werden, aber kaum inniger ausgesprochen werden können, haben dem Durchlauchtigsten Prinzen eine große Freude gemacht, Höchstwelcher Gelegenheit genommen hat, ein Exemplar des Gedichtes dem Hohen Patienten zu übergeben, von welchem dasselbe gern entgegengenommen wurde. Im Höchsten Auftrage v. Usedom, Capitainlieutenant und persönlicher Adjutant."

— Berlin, 5. Februar. Welche Werthe in den von der Gemeinde Berlin zu unterhaltenden Schulhäusern stecken, ergiebt ein Blick in die Entwürfe zum Schuletat. Darnach haben die vorhandenen 90 Gemeindeschulgrundstücke einen Versicherungswerth von insgesammt 23,200,400 ℳ. Dazu tritt noch der Werth der Grundstücke der höheren Lehranstalten mit 8,088,200 ℳ. In den höheren Schulen (ohne die höheren Bürgerschulen) stellen die Lehrapparate einen Werth von 604,100 ℳ dar; die Schulutensilien einen solchen von 572,300 ℳ. An Gehältern ist bei den höheren Lehranstalten eine Summe von 2,475,760 ℳ, bei den Gemeindeschulen eine Summe von 6,420,885 ℳ in den Etat gesetzt worden.

— Jena, 6. Februar. Gestern wurde nach dem Vormittagsgottesdienst an einem der hier studirenden Japaner die Taufe vollzogen. Es ist gewiß erfreulich, so bemerkt dazu die „Jenaer Zeitung", wenn die Söhne jenes hochbegabten und für uns besonders interessanten Volkes, welche bei uns deutsche Wissenschaft und Cultur kennen lernen wollen, als die Grundlage derselben das Christenthum erkennen und als dessen überzeugte Anhänger in ihr Vaterland zurückkehren.

— München, 6. Februar. Die Verabreichung eines Fläschchens Kroton-Oel statt Leberthrans erregt hier noch fortwährend Beunruhigung und Aufregung in den weitesten Kreisen. Trotzdem sofort in München und den nächstliegenden Orten — es wurde gleich nach dem Weggang der Käuferin der Mißgriff bemerkt — die allerumfassendsten Maßregeln ergriffen wurden: Anschlagen von auffälligen rothen Plakaten, Ausschellen, Herumgehen von Dienstmännern mit vorn und rückwärts angehängten Warnungstafeln und trotzdem natürlich auch die Presse that, was möglich war, hat sich bis jetzt die betreffende Person noch nicht gemeldet, wogegen Dutzende anderer Leute, welche Leberthran gebrauchen, zur Polizei liefen, in unbegründeter Furcht, etwas von dem Gift erwischt zu haben. Das Krotonöl wird bekanntlich nur in der Thierheilkunde und auch da nur äußerlich verwendet und wirkt heftig abführend; innerlich in gewisser Menge genommen, müßte es einen langsamen aber höchst schmerzlichen Tod nach sich ziehen. Die Verwechselung passirte einem in dem betreffenden Geschäfte schon sieben Jahre dienenden sonst sehr tüchtigen Commis und war zunächst dadurch entstanden, daß am gleichen Tage aus einem anderen Kaufhaus eine große Flasche Krotonöl bezogen, die, weil die vorschriftsmäßige Giftmarke fehlte, in den Schrank zum Leberthran gestellt worden war, welchem es, abgesehen vom Geruch, völlig ähnlich ist. Der Firma Poschinger's Nachfolger, einer der ältesten und bestrenommirten München's, ist bis jetzt ein directer Schaden von ca. 1000 ℳ für Veröffentlichungen ꝛc. erwachsen.

— Aus Kubin (Temeser Comitat in Ungarn) wird der „Neuen Süd-Ungarischen Zeitung" berichtet: Zwischen Kubin und Szendrö befindet sich in der Donau die sogenannte „Semendria-Insel", welche dadurch bekannt ist, daß Tausende und aber Tausende von Schlangen dort ihren Winterschlaf halten. Vor einigen Tagen nun geschah das interessante Ereigniß, daß die Schlangen, aus ihrem Winterschlaf erwacht, in einer Anzahl von über 10,000 auf das serbische Ufer hinüberwanderten. Die ganze Strecke war wie bedeckt mit Schlangen. Im Jahre 1875/76 fand eine ähnliche